

BERNHARD PERCHINIG, KURT SCHMID

## Hebel zu einer kompensatorischen Bildung

### Pilotstudie'

**D**ie zentrale Zielsetzung der Pilot-Studie ist die Identifikation und Konzeption von Erfolg versprechenden Handlungsstrategien, die den Bildungsaufstieg und eine langfristige Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationshintergrund fördern. Ein wesentlicher Aspekt ist die Untersuchung von Resilienzfaktoren, also jener Faktoren, die trotz Armut oder geringer Bildung der Eltern die Fähigkeit einer Person beeinflussen, Krisen durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklungen zu nutzen. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Altersgruppe der 14 – 21 Jährigen, da in diesem Alter einerseits die Schulpflicht erfüllt ist und andererseits zentrale Bildungs- und Berufswahlentscheidungen an den Schnittstellen zwischen Bildungs- und Berufssystem getroffen werden.

### Forschung zu erfolgreichen Migranten/Migrantinnen im Bildungssystem

Internationale Studien bestätigen, dass das Bildungssystem in Österreich nur beschränkt in der Lage ist, das bestehende Bildungspotenzial der Bevölkerung auszuschöpfen. Davon sind insbesondere auch selbst zugewanderte Schüler/innen bzw. Schüler/innen aus zugewanderten Familien betroffen. Gleichzeitig ist, wie etwa die Analyse von WEISS (2006) zeigt, die Bildungsmotivation der Eltern meist sehr hoch, doch es gelingt häufig nicht, diese Motivation in eine erfolgreiche Bildungskarriere der Kinder umzusetzen.

Die gesellschaftliche Diskussion dieses Themenfeldes ist meist auf das Bildungssystem fokussiert. Bildungsprozesse werden jedoch nicht nur vom Bildungssystem beeinflusst, sondern sind durch die Interaktion Schüler/in – Familie – peer-group – Bildungssystem geprägt. Das Bildungssystem ist keine bestimmte Bildungswege schicksalhaft vorgebende Struktur, trotz der bekannten Vererbungs- und Selektionseffekte gelingt auch Schülern/Schülerinnen aus Familien mit wenig Bildungskapital der Bildungsaufstieg.

Während eine Reihe von Studien zu den strukturellen Einflüssen des Bildungssystems vorliegen, gibt es kaum Studien über den Bildungserfolg fördernde oder einschränkende Faktoren aus dem familiären und sozialen Umfeld. Die vorliegende explorative Pilotstudie beschreibt anhand von qualitativen Interviews mit Experten/Expertinnen sowie Gruppengesprächen mit Jugendlichen stärkende und bremsende Faktoren aus dem persönlichen, familiären und sozialem Umfeld und leitet daraus Handlungsempfehlungen für die Politik ab.

In der Forschung wuchs in den letzten Jahren das Interesse an der Erklärung erfolgreicher Bildungsbiografien von Jugendlichen aus Zuwanderungsfamilien. Inzwischen liegen für Deutschland drei Studien zum Thema „Erfolgreiche MigrantInnen im Bildungssystem“ (RAISER 2007, NIEHAUS 2008, FAVERO 2010) vor, die anhand empirischer Analysen versuchen, die wesentlichen Bedingungen für den Bildungserfolg herauszuarbeiten. Wie die Studien zeigen, stehen Jugendliche aus Zuwanderungsfamilien oft vor der Herausforderung, stellvertretend für ihre Eltern die Migrationsbiografie erfolgreich zu Ende zu bringen. Sie sind dadurch innerfamiliär mit massivem Druck in Richtung Bildungsaufstieg konfrontiert, die Eltern verfügen jedoch zumeist auch nicht über die nötigen kulturellen Ressourcen, diesen zu unterstützen. Aus diesem Spannungsfeld können erfolgreiche Bildungsbiografien vor allem dann entstehen, wenn es den Jugendlichen gelingt, die nötigen Ressourcen außerhalb der Familie zu organisieren. Bezugspersonen, die sie kontinuierlich mental unterstützen, die ihnen mit Respekt und Achtung gegenüberreten und sie auch herausfordern, ihre Leistungspotentiale zu realisieren.

Die Ergebnisse der bildungssoziologischen Studien zeigen deutliche Überschneidungen mit den Ergebnissen der in der Psychologie verankerten **Resilienzforschung**. Diese zeigt, dass Kinder und Jugendliche sich auch unter schwierigen Bedingungen zu stabilen und erfolgreichen Erwachsenen entwickeln können, wenn sie eine stabile und kontinuierliche emotionale Beziehung zu einem Elternteil oder einer anderen Bezugsperson entwickeln. Dabei ist soziale Unterstützung und ein emotional warmes, offenes, strukturierendes und normorientiertes Erziehungsklima ebenso wichtig wie die Möglichkeit

dosiert und altersadäquat Verantwortung zu übernehmen und Leistungsanforderungen erfüllen zu müssen oder zu konstruktivem Bewältigungsverhalten ermutigt zu werden. Auch in der Resilienzforschung erscheint der Aufbau einer kontinuierlichen und langfristigen Beziehung zu einer unterstützenden, fordernden und fördernden Bezugsperson, die an die Potentiale der Jugendlichen glaubt und sie beständig motiviert besonders bedeutsam.

### Pilotstudie

Die vorliegende empirische Untersuchung beruht auf neun strukturierten qualitativen Interviews mit Experten/Expertinnen aus der Schule und Jugendarbeit sowie auf fünf Gruppengesprächen mit erfolgreichen und weniger erfolgreichen Jugendlichen<sup>2</sup>. Insgesamt nahmen 34 Jugendliche zwischen 14 und 22 an den Gesprächen teil. Es wurde jeweils eine Gesprächsgruppe mit erfolgreichen jungen Frauen bzw. erfolgreichen jungen Männern sowie eine Gesprächsgruppe mit weniger erfolgreichen jungen Frauen organisiert. Eine weitere Gesprächsgruppe weniger erfolgreicher Jugendlicher sowie eine Gesprächsgruppe mit Jugendlichen aus einem Caritas-Projekt (mit dem Ziel der Förderung junger Menschen) bestanden aus jungen Männern und Frauen. Die Gesprächsgruppen mit den erfolgreichen und den weniger erfolgreichen jungen Frauen wurden von einer Moderatorin moderiert.

Alle **interviewten Experten/Expertinnen** wiesen auf die große **Bedeutung der Familie** für den Bildungserfolg hin. Positiv wirke ein stützendes und bildungsinteressiertes familiäres Umfeld, insbesondere ein kontinuierliches Interesse der Familie an der Bildungslaufbahn der Kinder, verbunden mit entsprechender regelmäßiger Nachfrage und Unterstützung. Die Schule müsse, wie ein Experte aus dem Schulbereich bemerkte, „*prominent und nicht nur randständig*“ im Alltag der Familie vertreten sein. Sowohl eher autoritäre wie offene und liberale Familienstrukturen könnten emotionale Sicherheit geben. Autoritäre Erziehungsstile können jedoch in Druck umschlagen, der sich negativ auf Bildungsmotivation auswirkt.

Die soziale Lage der Familie, insbesondere schlechte Wohnverhältnisse, und hier vor allem das Fehlen eines eigenen Zimmers bzw. eines Ortes, wo in Ruhe die Hausaufgaben erledigt werden können, wird von den Fachleuten als wesentlicher Risikofaktor eingeschätzt.

Ebenso problematisch erscheint die vielfach anzutreffende Delegation der Aufstiegswünsche der Eltern an die Kinder und die Fokussierung der Eltern auf traditionelle Prestigeberufe (Anwalt, Arzt), verbunden mit fehlendem Verständnis über die für ein Studium nötigen Bildungsprozesse und fehlendem Wissen über Unterstützungsmaßnahmen.

In traditionellen Familien wirkten sich laut Auskunft der Fachleute eine Erziehung im Sinn traditioneller Geschlechtsrollenbilder negativ auf den Bildungsaufstieg

von jungen Burschen und jungen Frauen aus. Einerseits müssten junge Frauen immer wieder ihre Bildungswünsche gegen Widerstand durchsetzen und würden zu wenig unterstützt, andererseits führe die oft nicht vorhandene Akzeptanz von Liebesbeziehungen zum anderen Geschlecht zu massiven psychischen Belastungen. Junge Männer würden in konservativen Familien diesbezüglich oft eine Kontrollfunktion übernehmen und würden so von ihren Geschwistern entfremdet. Gleichzeitig führe eine Erziehung der jungen Männer in einem gesellschaftlich nicht mehr akzeptierten Geschlechtsrollenverständnis auch zu Konflikten in der Schule und Lehre, die fehlende Akzeptanz von Frauen als Lehrerinnen und Vorgesetzte behindere den Bildungsaufstieg der Burschen. Daher sei in der Jugendarbeit der Ausbau der **Burschenarbeit** mit dem Fokus auf einer Auseinandersetzung mit patriarchalischen Männlichkeitsbildern nötig.

Von nahezu allen Interviewpartnern/-partnerinnen wurde auf die große Bedeutung einer **guten Beherrschung der Schulsprache** für den Bildungsaufstieg hingewiesen. Wesentlich sei dabei vor allem das Erlernen des Werkzeugcharakters von Sprache, was durch gute Erstsprachkenntnisse deutlich gefördert würde. Fördernd sei vor allem eine dichte Beschäftigung mit sprachlichen Materialien in der frühen Kindheit, etwa durch Geschichtenerzählen oder Vorlesen. Ebenso unterstützend wirke eine wertschätzende Anerkennung von Mehrsprachigkeit sowie ein Sicht- und Hörbarmachen der Herkunftssprachen in den Bildungseinrichtungen.

Zur **Stärkung der Resilienz** der Jugendlichen wurde empfohlen, Jugendlichen die Möglichkeit des Aufbaus einer kontinuierlichen und ausbildungsübergreifenden Beziehung zu Bildungscoaches zu ermöglichen, die aufgrund ihrer Herkunft und ihres Alters anschlussfähig an die Lebenswelt der Jugendlichen seien.

Die **Rolle der peer-groups** wird von den befragten Fachleuten ambivalent eingeschätzt. Wichtig sei es vor allem, die informellen Leitfiguren zu gewinnen, sich für Bildungsaufstieg zu interessieren, um die Gruppendynamik von peer-groups zu nutzen.

In den **Gruppengesprächen** zeigte sich, dass sowohl die Familien der erfolgreichen wie der weniger erfolgreichen Gesprächspartnerinnen größten Wert auf eine gute Ausbildung ihrer Kinder legten. Die Familien der beiden Gruppen unterschieden sich jedoch in Bezug auf den Umgang mit Bildungsentscheidungen in der Familie. In den Familien der eher erfolgreichen Jugendlichen wurde der Bildungsweg der Kinder immer wieder besprochen, ihnen aber gleichzeitig Raum für die Entwicklung eigener Vorstellungen gegeben. Die Eltern waren aufgrund ihrer eigenen Ausbildung in der Lage, bei Schwierigkeiten entweder selbst Unterstützung zu geben oder diese zu organisieren. Auch bei den weniger erfolgreichen Jugendlichen unterstützten die Eltern den Bildungsweg der Jugendlichen, waren jedoch weniger gut in der Lage, Unterstützung zu organisieren. Die Bildungswünsche waren auf traditionelle Aufsteigerberufe (bspw. Rechtsanwälte, Ärzte) fokussiert und sollten vor allem dem

sozioökonomischen Aufstieg dienen. Den Bildungsvorstellungen der Jugendlichen wurde deutlich weniger Raum gegeben, eine Ablehnung der Bildungswünsche der Eltern führte zu massiven Konflikten, oft auch zu innerfamiliärer Gewalt. Sowohl bei den erfolgreichen wie bei den weniger erfolgreichen jungen Frauen wurde die Erziehung in traditionellen Geschlechtsrollenbildern und die mangelnde Akzeptanz von Partnerbeziehungen als besonders belastend geschildert.

Auffällig war die Darstellung des „**Schulschwänzens**“ als „**Einstieg in den Bildungsausstieg**“ vor allem bei jungen Burschen. Nach übereinstimmenden Schilderungen wurden in den meisten Fällen weder von den Eltern noch von der Schule externe Berater/innen eingeschaltet und der Ursache des Schulabsentismus auf den Grund gegangen. Auch nach dem Schulverweis erfolgte keine weitere institutionelle Reaktion. Zum Bildungsabbruch führender Schulabsentismus wird vom Bildungssystem institutionell offenbar nicht bearbeitet und kann als „organisierte Verantwortungslosigkeit“ bezeichnet werden.

Sowohl bei den erfolgreichen wie bei den weniger erfolgreichen Jugendlichen fanden sich unterschiedliche Muster des **Sprachgebrauchs in der Familie**. In den meisten Familien wird nach Auskunft der Gesprächspartner/innen die Erstsprache vor allem mit den Eltern und Deutsch vor allem mit Geschwistern gesprochen. Es fanden sich aber auch in beiden Gruppen Familien, die bewusst nur die Erstsprache in der Familie nutzten oder bewusst nur Deutsch sprachen. Die berichteten Sprachkenntnisse der Eltern im Deutschen variierten von hervorragend bis eher schlecht. Aus den Berichten ergibt sich kein irgendwie gearteter Zusammenhang zwischen den von den Gesprächspartnern/-innen berichteten Sprachkenntnissen der Eltern oder dem Sprachgebrauch in der Familie und dem Bildungserfolg. Es bestehen allerdings klare Hinweise auf die Bedeutung frühen dichten sprachlichen „Inputs“ durch Geschichtenerzählen und Vorlesen für die spätere Artikulationsfähigkeit.

Unabhängig von Bildungserfolg und Geschlecht orientierten die Jugendlichen ihre Zukunftspläne an einem Bildungs- und Berufsaufstieg und dem Abschluss ihrer Ausbildung. Alle Jugendlichen berichteten über eine hohe positive Identifikation mit Wien und Österreich und schätzten ihre Bildungschancen und Möglichkeiten in Österreich als sehr gut ein. Auch bei weniger erfolgreichen Jugendlichen überwog eine optimistische Zukunftsorientierung. Alle jungen Frauen sahen ihre Zukunft sowohl im Beruf als auch in der Familie, keine Gesprächspartnerin sah sich in der Rolle der Nur-Hausfrau.

### **Handlungsempfehlungen: Prävention & Intervention**

Folgende Handlungsempfehlungen – insbesondere aus Perspektive der Prävention und schulischer Intervention – lassen sich auf Basis der Studienergebnisse ableiten:

Aufgrund der großen Bedeutung **der Familie für den Bildungsverlauf sollte ein Schwerpunkt der Präventi-**

**onsarbeit auf der Elternarbeit** liegen. Diese sollte aufsuchend gestaltet werden und folgende Schwerpunktbereiche umfassen:

- **Wissen um Funktionen und Ansprüche des Bildungssystems**

Im Sinn erfolgversprechender Prävention sollten die Eltern – beginnend mit dem Erstkontakt des Kindes mit dem vorschulischen Erziehungssystem (Kindergarten) – über die Funktionsmechanismen und den Aufbau des österreichischen Bildungssystems unterrichtet werden. Hierbei sollten die Ansprüche des hiesigen Bildungssystems an die Zusammenarbeit mit den Eltern und das Konzept der Schulpartnerschaft, aber auch die Rechte der Eltern gegenüber der Schule im Vordergrund stehen.

- **Erziehungsstil und Geschlechterrollen**

Da sowohl für junge Frauen wie für junge Männer eine Erziehung im Sinne überkommener Geschlechtsrollenbildern belastende Auswirkungen in Bezug auf den Bildungsaufstieg und die berufliche und gesellschaftliche Integration hat, sollte aufsuchende Elternarbeit auch die Geschlechterrollenbilder in der Erziehung thematisieren.

- **Förderung der Artikulationsfähigkeit**

Im Sinne einer erfolgversprechenden Prävention ist zu empfehlen, vor allem die Entwicklung von Artikulationsfähigkeit und abstrakter Sprachkompetenz zu fördern. Im Bereich der Elternarbeit bedeutet dies vor allem, die Eltern über die Möglichkeit innerfamiliärer Sprachförderung durch möglichst frühes regelmäßiges Geschichtenerzählen und Vorlesen zu informieren und deutlich auf die negativen Effekte häufigen Fernsehkonsums auf die Sprachentwicklung hinzuweisen. Als sprachdidaktisches Grundprinzip sollte gelten, dass Eltern mit ihren Kindern in den Sprachen kommunizieren, die sie so gut beherrschen, um sich selbst differenziert ausdrücken zu können.

In Bezug auf den Bereich der Schul- und Berufsausbildung werden ein verbessertes **Schnittstellenmanagement** und die Einrichtung eines **schultypen- und berufsübergreifenden, individualisierten Bildungscoachings** empfohlen.

- **Übergang Primarstufe zur Sekundarstufe 1**

Im Sinn einer optimalen Ausschöpfung der Begabungspotentiale aller Kinder empfahlen die befragten Fachleute, die Schulempfehlungen für den Übertritt in die Sekundarstufe 1 an schulunabhängige Kommissionen auszulagern. Zudem sollten allen Eltern, deren Kinder eine Hauptschulempfehlung bekamen, ein Beratungsgespräch mit einem/r schulunabhängigen Bildungsberater/in angeboten werden und die Eltern dabei klar über die Möglichkeit informiert werden, ihre Kinder auch entgegen den Empfehlungen der Lehrer/innen in eine AHS einzuschreiben. Eine Empfehlung in einen schon von einem Geschwisterkind besuchten Schultyp sollte besonders begründungspflichtig sein.

## • Kontinuierliches Schnittstellenmanagement

Im Sinn der Sicherung einer möglichst erfolgreichen Bildungsbiografie sollte ein schul- und berufsausbildungsübergreifendes individualisiertes Schnittstellenmanagement durch Bildungscoaches geschaffen werden. Diese sollten ab der Sekundarstufe 1 die Kinder und Jugendlichen über Bildungswege und Berufsausbildungen informieren und mit ihnen Bildungspläne ausarbeiten. Wesentlich dabei ist, dass sie auch den Übertritt in die Sekundarstufe 2 bzw. in die Berufsausbildung begleiten und als Ansprechperson so lange zur Verfügung stehen, bis der/die Jugendliche eine gefestigte Position in der jeweiligen Bildungseinrichtung erreicht hat. Wesentlich dabei ist der Aufbau einer kontinuierlichen und längerfristigen Beziehung zwischen den Jugendlichen und einem/r sie über Schulwechsel und Berufswahl hinaus begleitenden Bildungscoach. Damit sollte insbesondere die Resilienz der Jugendlichen gefördert werden.

Als wesentliche Schwachstelle des Schulsystems stellte sich die „organisierte Unverantwortlichkeit“ beim **Umgang mit Schulabsentismus** heraus.

## • Maßnahmen gegen Schulabsentismus

Um zu verhindern, dass aus wiederholtem Schulabsentismus ein „Einstieg in den Bildungsausstieg“ wird, wird die verpflichtende Einschaltung von Schulsozialarbeitern nach mehrmaligem, auch entschuldigtem Fernbleiben von der Schule empfohlen. Diese sollten in Zusammenarbeit mit den oben angeführten Bildungscoaches den Ursachen des Schulabsentismus auf den Grund gehen und Gegenmaßnahmen entwickeln. Den Schulbehörden sollte die Verpflichtung auferlegt werden, Daten über alle Schüler/innen, die nach dem Ende der Schulpflicht wegen Schulabsentismus keine Ausbildung oder Schule besuchen, zu sammeln und diese Informationen an die Schulsozialarbeiter und Arbeitsämter weiterzuleiten. Als rechtlicher Rahmen dafür sollte eine Schul- oder Ausbildungspflicht bis zur Volljährigkeit angedacht werden.

Nicht zuletzt aufgrund des geschilderten Spannungsfelds der Erziehung in überkommenen Geschlechterrollenbildern und der Häufigkeit von Schulabsentismus bei jungen Männern ist der **Ausbau genderspezifischer und gendersensibler Jugendarbeit** nötig.

Während es bereits ein gut ausgebautes Angebot für junge Frauen gibt, besteht in der dezidierten **Burschenarbeit** noch Aufholbedarf. Diese sollte unter Berücksichtigung neuer pädagogischer Ansätze ausgebaut werden.

## Kompensatorische Maßnahmen

Während Präventions- und Begleitmaßnahmen die Jugendlichen beim Bildungsprozess stützen und Schwierigkeiten vermeiden helfen sollen, sollen kompensatorische Maßnahmen bereits eingetretene Fehlentwicklungen nachträglich korrigieren. Da es in den wenigsten

Fällen möglich ist, Einzelfaktoren als Ursache für Fehlentwicklungen zu benennen, müssen kompensatorische Maßnahmen auf verschiedene Aspekte Rücksicht nehmen und den jeweiligen Einzelfall in seiner Komplexität verstehen und behandeln. Aus diesem Grund ist der Faktor Migration oder Herkunft aus einer Zuwanderungsfamilie bei der Analyse der genannten Phänomene und bei der Entwicklung von kompensatorischen Maßnahmen immer im Kontext mit anderen relevanten Faktoren – sozioökonomische Situation, Bildungshintergrund, familiäre Situation, Persönlichkeitsmerkmale – zu betrachten und nicht als singuläre, erklärende Variable.

Der Studie sind auch **Vorschläge zu kompensatorischen Maßnahmen** zu entnehmen. Schlagwortartig handelt es sich dabei um:

- Peer-Mentoring
- Erleichterung des Wiedereinstiegs in abgebrochene Bildungsverläufe
- Modularisierung der Ausbildungsangebote
- Anerkennung von Qualifikationen
- Gendersensible Vernetzung mit Migranten/-innenorganisationen
- Unterstützung bei der Entwicklung eigener Lebensentwürfe
- Mehrsprachigkeit und Aufwachsen mit kultureller Vielfalt zur Kompetenz entwickeln
- Produktiver Umgang mit deviantem Verhalten

Die gesamte Studie kann am ibw in Print (ibw-Forschungsbericht Nr. 173, ISBN 978-3-902742-57-5) oder [online](#) bezogen werden.

## Literaturquellen

- Favero, B. (2010): Hochschule trotz Migrationshintergrund? Eine qualitative Studie über bildungserfolgreiche MigrantInnen in Deutschland. Diplomarbeit, Pädagogische Hochschule Freiburg.
- Niehaus, I. (2008): Grenzgänger. Geglückte Bildungskarrieren türkischstämmiger Migrantenkinder. Marburg (Tectum)
- Raiser, U. (2007): Erfolgreiche Migranten im deutschen Bildungssystem – es gibt sie doch. Lebensläufe von Bildungsaufsteigern türkischer und griechischer Herkunft. Berlin (LIT-Verlag)
- Weiss, H. (2006): Bildungswege von Jugendlichen der Zweiten Generation. In: Bildungsbe/nach/teiligung und Migration – in Österreich und im internationalen Vergleich. Hg. Barbara Herzog-Punzenberger. KMI Working Paper 10/2006

<sup>1</sup> Diese Studie wurde im Auftrag des BM.I. (Bundesministerium für Inneres), der IV (Industriellenvereinigung), des AMS (Arbeitsmarktservice Österreich), des bm:ukk (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur) mit Unterstützung des KomenskýFonds, einer Initiative von Caritas Österreich und ERSTE Stiftung, erstellt.

Das Projektteam setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Wissenschaftliche Durchführung und Studienautor: Bernhard Perchinig, icmpd (dzt. icmpd); Operative Projektleitung und Mitarbeit am Forschungsdesign: Kurt Schmid, ibw; Fachliche Beratung und Begleitung: Kenan Güngör, think difference

<sup>2</sup> Pragmatisch wurde „Erfolg“ als Abschluss einer Lehrausbildung oder einer Höheren Schule (bzw. erfolgreicher Besuch der 7. oder 8. Klasse einer Höheren Schule) im vorgesehenen Zeitrahmen plus maximal zwei Jahre definiert.